

Tamara Scheer

Von
Friedensfurien
und dalmatinischen
Küstenreihen

Vergessene
Wörter aus der
Habsburger-
monarchie

Mit 57 Abbildungen in Farbe



Amalthea
Verlag

Besuchen Sie uns im Internet unter: amalthea.at

© 2019 by Amalthea Signum Verlag, Wien

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Elisabeth Pirker/OFFBEAT

Umschlagabbildung sowie Illustration auf den Seiten 8, 66, 80, 100, 125,
155, 163, 212: Doppeladler © INTERFOTO/Hermann Historica GmbH/
picturedesk.com

Lektorat: Arnold Klaffenböck

Übersetzung des englischen Vorwortes von Pieter M. Judson: Susanne Lenhart

Herstellung und Satz: VerlagsService Dietmar Schmitz GmbH, Heimstetten

Gesetzt aus der 11,25/14,5 pt Arno Pro

Designed in Austria, printed in the EU

ISBN 978-3-99050-145-0

eISBN 978-3-903217-32-4

Inhalt

Vorwort

Pieter M. Judson 9

Eine kurze Geschichte der späten
Habsburgermonarchie, 1867–1918 13

Amnestiekarl 26

Ärarische Weiber 29

Armeedeutsch 33

Armeeslawisch 37

Austroungar 42

Bin-gesund-Karte 45

Blumenteufel 48

Bocche-Krankheit 52

Böhmisches Viertel 55

Bohnenzüchter 58

Brillantengrund 60

Ce Vau Ha 63

Dalmatinisches Küstenreh 67

Ef Ef 71

Entenabend 74

Etappensäure und Piavemischung 76

Faktor 81

Festungsschwamm	85
Flaschengrüner und Reservepintsch	89
Friedensfurie	94
Fünzig-Kreuzer-Magyare	97
Galizische Wirtschaft in Skandalizien	101
Goldlinie	106
Gulaschkapelle	108
Hernalserinnen	111
Kaiserkönig und Kaiserkönigin	113
Karl der Plötzliche	117
Karpathengesetz	120
Klein-Wien und Klein-Österreich	122
Knopflochschmerzen	126
Kommisswitz	130
Krumpirii	133
Kuferaschen und Schwabas	136
Lämmerhüpfen	140
Latrinen-Literatur	143
Maiskirchner	145
Momaken	148
Moralbrigade und Blaustift-Dragoner	151
Neu-Österreich	156
Olmütz Pascha	159

Portone dei Gnocchi	164
Regiment »Freiherr von Rothschild« und Moses-Drägoner	168
Sanitäre Erholungsstätte und Sprungtaxe	172
Schandsack	176
Schmutzige Schulden oder Schulden wie ein Stabsoffizier	179
Schwarz-Gelbe Gesellschaft	183
Sliwowitzland	187
Telefon und Telegraf	189
Treubruchnudel	191
Viehtrieb und Fisolenhaus	193
Wazachit	197
Weiße Flecken	200
Wendenpriester	203
Wiener Krankheit	206
Zweite Menage	209
Epilog: Der kakanische Tinnitus <i>Martin Haidinger</i>	213
Literaturverzeichnis	217
Bildnachweis	221
Die Autorin	222

Austroungar

Da die Habsburgermonarchie seit dem Ausgleich mit Ungarn im Jahr 1867 offiziell Österreich-Ungarn hieß, mag man glauben, dass es Millionen von Austroungarn gab – dies also jener Begriff war, der alle Einwohner bezeichnete. Dem war aber nicht so, denn es gab zwei Staatsbürgerschaften. Man war entweder Österreicher oder Ungar. Wer also waren die Austroungarn?

Der im kroatischen Sinac bei Otočac geborene Offizier Stjepan Sarkotić, der demnach ungarischer Staatsbürger war, schrieb 1914 in sein Tagebuch über den Charakter seines Vaterlandes Österreich-Ungarn: »Es könnte, was ich niemals wünschen würde, an seiner Marotte, an seinem Staatsrecht zugrunde gehen. Niemand, kein aufrichtiger Austroungar kann und darf dies wünschen, weil dann die herrliche österreichisch-ungarische Monarchie überhaupt in Frage kommt. Kroaten, Rumänen, Slovaken, Serben und Deutsche sind keine verlässlichen Bürger Ungarns, wohl aber der Allerhöchsten Dynastie.« Tatsächlich war es kein Leichtes für jemanden, der in Ungarn geboren war und in einer Reichsinstitution wie der Armee oder dem Außenministerium arbeitete, es jeder beteiligten Partei recht zu machen. Dies zeigen die heftigen Debatten in den gemeinsamen Sitzungen von ungarischen und österreichischen Ministern. Vielfach verfolgten die beiden Teile völlig unterschiedliche politische Ziele.

Imre Suhay war k. u. k. Offizier mit Leib und Seele, dies zeigt sein Tagebuch deutlich. Aber er machte auch keinen Hehl daraus, dass er ein echter Ungar war, und zwar nicht nur der Staatsbürgerschaft nach. Schwierig wurde es für ihn, als er im Ersten Weltkrieg eine delikate Aufgabe im besetzten Serbien übernahm, besonders als der ungarische Ministerpräsident



*Der ungarische
Ministerpräsident
István Tisza war für die
Ungarn zu kaiserlich
und für die Österreicher
zu ungarisch denkend.*

István Tisza zu einer Inspektionsreise dorthin reiste. Er lobte Suhay als »seinen Mann in Belgrad«. Der Betroffene war darüber gar nicht glücklich. Er fürchtete Nachteile für seine weitere Karriere in der kaisertreuen Armee und ein Misstrauen seiner Offizierskameraden, ob er im Ernstfall die gemeinsame kaiserliche Politik tragen oder nicht doch etwa eher Befehlen aus Ungarn den Vorzug geben würde. Tatsächlich wurde von ungarischer nationalistischer Seite auch dem bereits genannten Ministerpräsidenten Tisza eine allzu gesprächsbereite Haltung gegenüber Österreich vorgeworfen. Er kam damit in den Geruch, ein Austroungar – also jemand, der nicht unbedingt immer der ungarischen Politik folgte – und kein loyaler Ungar zu sein, da er mehr als einmal einen Kompromiss mit dem Kaiser schloss.

Besonders schwierig wurde die Situation für alle Österreicher und Ungarn während des Krieges, als es in Österreich und

Ungarn unterschiedliche Vergehen und damit Strafen gab. Der bereits genannte Stjepan Sarkotić erinnerte sich in seinem Tagebuch an eine Audienz bei Kaiser und König Karl: »Plötzlich fragt er mich, ob ein Untertan, der im Rahmen der Monarchie und unter seinem Szepter verbleiben will, Hochverräter sein könne, und beantwortet selbst gleich die Frage: >Das ist doch kein Hochverräter!< Ich schmunzle und antworte wie folgt: >Es ist vielleicht am besten, wenn ich diese Frage konkret beantworte. Ein ungarischer Slowake, der gegen den Staat arbeitet und mit Gewalt Čechen werden will, ist Hochverräter gegenüber dem König von Ungarn, aber nicht gegenüber dem Kaiser von Österreich, die ungarischen Gerichte werden einen solchen Slowaken im Namen des Königs, also Eurer Majestät, verurteilen. Umgekehrt ist ein Slowene, der mit Gewalt (Wort und Tat) an dem Zusammenbruche Österreichs arbeitet und etwa Kroatien werden will, Hochverräter gegenüber dem Kaiser von Österreich, aber nicht gegenüber dem König von Ungarn. Die Gerichte müßten ihn verurteilen, doch ist man in Österreich, wo der Staat nicht so zur Geltung kommt, wie in Ungarn, in dieser Beziehung sehr liberal, was in Ungarn so mißliebig aufgenommen wird. So steht es bei uns mit dem gesetzlichen Standpunkte des Hochverrates.< Der Kaiser meinte drauf: >Es ist aber doch nicht möglich, daß jemand, der innerhalb der Monarchie bleiben will, Hochverräter ist!<< Tatsächlich hatte der Regent letztlich unrecht und sein Offizier recht. Ein Austroungar war somit jemand, der irgendwie versuchte, es mehreren Seiten recht zu machen, der aber in jedem Fall dem Monarchen und der Einheit des Staates gegenüber loyal war. Damit aber war er zumeist das genaue Gegenteil des weiter unten beschriebenen → Fünzig-Kreuzer-Magyaren.

Festungsschwamm

Die *Muskete*, eine der am weitesten verbreiteten satirischen Zeitschriften der Habsburgermonarchie, die in deutscher Sprache erschien, betitelte im Jänner 1911 eine lange Abhandlung mit »Der Festungsschwamm: Kurz und gut: in so einsamen Forts, da grassiert ein schlimmer Pilz. Man nennt ihn Festungsschwamm. Wer ihn kriegt, geht daran zugrunde. Auch der Kadett Bojo Jankowitsch mußte dran glauben. Ehe noch ein Jahr verging, hatte er sich Schulden halber mitten im schönsten Rausche erschossen.« Der k.u.k. Offizier Anton Lehár bezeichnete den Festungsschwamm als eine »gefährliche Krankheit«. Beide zeitgenössischen Quellen zeigen eines deutlich: Der Festungsschwamm war scheinbar weitaus gefährlicher als die → Bocche-Krankheit.

Im Prager Militärarchiv befindet sich in den Reservat-Akten des 9. Korpskommandos eine Zusammenstellung jener Vergehen, die sich in einem Jahr die Offiziere hatten zuschulden kommen lassen. Da das 9. Korpskommando für Böhmen zuständig war, relativiert es die Auswüchse des Festungsschwamms ein wenig – vielmehr scheint es, als ob er überall zuschlagen konnte, nicht nur »in einsamen Forts«. Für das Jahr 1909 wird an das vorgesetzte k.u.k. Kriegsministerium in Wien berichtet: »Ehrenwortsbruch 11, schmutzige Schulden 48, unkorrekte Austragung von Ehrenangelegenheiten 31, Nichtreagieren auf Beleidigungen 16, Trunkenheit 29, Provokationen 22, unpassender Verkehr 21, Konkubinat 4, unkorrektes Benehmen und zwar bei Aufnahme eines Darlehens 15, gegenüber Damen 6, als Vertreter 5, Beleidigung eines Kameraden 19, von Zivilpersonen 6.« Das Einzugsgebiet des 9. Korpskommandos war alles andere als langweilige Festung. Man kann sich daher ausmalen, um wie viel ärger es da in den kleinen

Orten zugegangen sein muss. Wie schon bei der Bocche-Krankheit traf Mangel an ausreichendem täglichem Arbeitspensum auf mangelnde ordentliche Ablenkungen während der Freizeit. Dennoch, der Festungsschwamm war deshalb so weit verbreitet, da man dazu nur wenige »Utensilien« benötigte, die mit etwas Anstrengung überall aufzutreiben waren – in Galizien meist mithilfe des → Faktors: Alkohol, Spielkarten und Prostituierte. Dies war genau jenes Equipment, dessen Folgen auch der ehemalige k. u. k. Offizier Roda Roda, mit bürgerlichem Namen Sándor Rosenfeld, in seiner Lebensgeschichte *Roda Rodas Roman* beschrieb: »Einer bei uns hatte gar schon den Feldzug 1878 in Bosnien mitgemacht; war längst dem Festungsschwamm verfallen, dem Sumpf der kleinen Garnison: Besüffnis, Lues [Syphilis], Schulden, Konkubinat.«

Wie aus dem Bild hervorgeht, bezog sich der Festungsschwamm auch auf ein gewisses Erscheinungsbild. Vor allem Offiziere erkrankten daran. Die Orte, an denen sich jemand diese »Krankheit« holen konnte, waren Garnisonen in den Peripherien der Habsburgermonarchie. Zumeist wird Galizien genannt. Die Offiziere des Reiches wurden im Verlauf ihrer Karriere oft bis zu zehnmals versetzt. Beliebte Garnisonen waren die großen Städte, Wien, Prag, Budapest, Graz, Zagreb oder Sarajevo. Kleinere Provinzstädte vor allem im Osten des Reiches waren wenig begehrt, und oft folgten die Familien daher nicht nach. Die gewonnene Freizeit investierten viele in Festlichkeiten, Essgelage und in Liebschaften. Wie jede Scherzbezeichnung, so ist auch der Festungsschwamm übertrieben, denn Liebschaften und Essgelage gab es auch in den größeren Garnisonsorten, während längst nicht jeder Offizier aus Galizien beleibt und mit einer Geschlechtskrankheit infiziert heimkehrte.

Für jene, die dieser Krankheit meist erlagen, wurde dann auch ein eigener Begriff eingeführt: der Peripherie-Offizier.



Festungsschwamm drüber.

»Außer Dienst aber stand der »Peripherie-Offizier«, so genannt, weil er an der Peripherie des Reiches diente, vor der Gefahr, sich dem bald zur Gewohnheit gewordenen und im Grunde genommen seichten kameradschaftlichen und gesellschaftlichen Verkehr mit seinem ewigen Einerlei derart hinzugeben, daß ihm zu ernster Arbeit und sich selbst, zu wirklicher Fortbildung an Wissen und Charakter schließlich Zeit und Lust fehlte.« So beschreibt es zumindest der Offizier Anton Lehár in seinen Memoiren.

Noch zehn Jahre nach dem Ende der Donaumonarchie war der Festungsschwamm bekannt. Im Jahr 1929 erklärte *Radio Wien* seinen Hörern und Lesern: »Im Stück von Rudolf Jeremias Kreuz »Der Festungsschwamm«« ginge es um »die Trostlosigkeit des Lebens der Offiziere, die ohne Frau und Familie bei geringer Besoldung und ohne geistige Ressourcen

ihre Jugendjahre auf einer verlassenen Karstfestung verbringen mussten.« Der Hinweis auf den Karst zeigt deutlich: Den Festungsschwamm gab es nicht nur in Galizien, sondern auch in den südosteuropäischen Teilen der Habsburgermonarchie. Denn der Festungsschwamm war geografisch nicht begrenzt, obwohl er seine Hauptverbreitungsgebiete hatte, und betraf nicht nur Offiziere. Alle konnten an ihm erkranken, die es beruflich oder familiär und zumeist alleine in die Peripherien verschlug: Eisenbahnbeamte, Handlungsreisende, Lehrer oder auch Geistliche. Zumindest alle, die zumindest etwas Geld erübrigen konnten, um sich diesen Lebenswandel auch leisten zu können beziehungsweise denen jemand die nötigen Finanzmittel, zumeist mit hohen Zinsen, vorstreckte, womit wir wieder beim → Faktor gelandet sind.

Bildnachweis

Alle Bilder stammen aus dem Archiv der Autorin mit Ausnahme der folgenden: Robert Hunt Library/Mary Evans/picturedesk.com (27), Elmo Bischoff (31), Archiv Amalthea Verlag (43, 56, 68, 72, 123, 134, 146, 211), AKON/Österreichische Nationalbibliothek (53, 59, 61, 165), ANNO/Österreichische Nationalbibliothek (79), Österreichisches Staatsarchiv/Kriegsarchiv (99, 109, 174, 185), Wikimedia Commons/CoinInvest GmbH (107), Wolfgang Weihs (111), Heeresgeschichtliches Museum, Wien (121, 153), Medici/Mary Evans/picturedesk.com (141), Hadtörténelmi Levéltár Budapest (180, 181), akg-images/Blanc Kunstverlag/picturedesk.com (187), mauritius images/imageBROKER/Alfred Schauhüber (189), Look and Learn/Bridgeman Images (191), mauritius images/Archive PL/Alamy (205)

Der Verlag hat alle Rechte abgeklärt. Konnten in einzelnen Fällen die Rechteinhaber der reproduzierten Bilder nicht ausfindig gemacht werden, bitten wir, dem Verlag bestehende Ansprüche zu melden.